

Heiner Müller

Schriften

Suhrkamp

SV

Heiner Müller

Werke 8

Herausgegeben von Frank Hörnigk

Redaktionelle Mitarbeit:

Kristin Schulz und Ludwig Haugk

Heiner Müller Schriften

Suhrkamp Verlag

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: jürgen ullrich typesatz, Nördlingen
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany
Erste Auflage 2005
ISBN 3-518-40890-9 (Leinen)
ISBN 3-518-41496-8 (Kartonierte)

1 2 3 4 5 6 – 10 09 08 07 06 05

Schriften

1950 . . .

[Was ist (oder war) das Forum?]

Was ist (oder war) das Forum? Das Forum war ein fester Punkt, eine Planke für die »Ungedruckten«. Es war eine »Schonung«. Mildernder Umstand für den »Aufbau« wie für die hier versammelten Autoren. Das Forum war ein Hinweis. Zu beweisen war, daß der Nachwuchs, dessen Existenz vielfach bezweifelt wurde, zunächst einmal da war, wenn auch selten fertig. Aber der einzelne Beitrag eines unbekannten Autors hätte es, zwischen den großen Namen, verhältnismäßig schwer gehabt anzukommen. Also wurden die Jungen für sich und so »heraus«-gestellt. Über das Forum als eine geschlossene Rubrik konnte man nicht hinlesen.

Das Forum hat im wesentlichen seinen Zweck erfüllt: auf den Nachwuchs hinzuweisen. Man hat sich damit abgefunden, daß es Autoren, die etwas zu sagen haben, auch unter Dreißig gibt.

Es ist mehr zu diskutieren, Wichtigeres, anderes. Legen Sie das Forum zu den Akten. Übrigens finde ich etwas Herabsetzendes weder für den Nachwuchs in der Existenz des Forums noch für die großen Namen in seinem Wegfall.

1950

[MAS Flöha ...]

MAS Flöha

Das Kulturhaus. Eine enge Holzstiege führt steil ins Bücherzimmer. Ein leerer Tisch (es gibt keine Zeitschriften), leere Wände, zwei Schränke. Siebenhundert Bücher, zwei Drittel Romane und Jugendschriften, der Rest politische und Fachliteratur.

Nur 15 Leser: Funktionäre, Frauen von Funktionären, Angestellte aus Flöha, hin und wieder ein Bauer, kein Traktorist. Ausleihzeiten sind nicht festgelegt; auch fehlt, wie oft, ein ausgebildeter Bibliothekar. Vieles wird versucht: Buchbesprechungen mit Traktoristen, Versand von Bücherkisten in die umliegenden Dörfer. Mit der Kreisvolkshochschule wurde vereinbart, daß die stark besuchten agrarbiologischen Kurse mit Leseabenden verbunden werden (erste Lektüre: »Neuland unterm Pflug«). Ein Plan der IG Land und Forst: in jedem Dorf zwei Leute zu beschäftigen. Propagandisten des Buches, fliegende Leihbuchhändler, die den Bauern Bücher in die Wohnung bringen und dort ausleihen.

Braunsdorf

Zwischen Chemnitz und Frankenberg, sechshundertachtzig Einwohner, vorwiegend Arbeiter, ein Dutzend Bauern ... Das Sitzungszimmer im Gemeindehaus ist zugleich, zweimal wöchentlich, Büchereiraum. »Ich bin eigentlich zufrieden«, sagt der kleine Herr – er ist fünfundsiebzig –, der die Bücherei nebenamtlich verwaltet. »Nur ein zweiter Schrank fehlt. Man müßte Geld haben ... Der Etat? 250 DM. 1950 gab es 400 DM.«

Ein Blick in die Statistik: 96 Leser, Hausfrauen, Rentner, Angestellte, vier, fünf Arbeiter, viel Schüler. Im 4. Quartal 1950 wurde gelesen: Schöne Literatur 180, Jugendschriften 240, Sonstiges 47. Sehr lückenhaft ist der Bestand an Kinderbüchern. Einige Neuerscheinungen: Bruckners »Pablo der Indio«, Willrods »Ulle Bams«, die Reihe »Erwin und Paul« (Lisa Tetzner) u. a. haben sich durchgesetzt, aber die Nachfrage ist größer als das Angebot. Der Bibliothekar verspricht sich viel von der neueingerichteten Freihandbücherei: »Sie nimmt den Ladengeruch, der Leser ist nicht mehr Kunde, er weiß, es ist seine Bücherei. Ich arbeite jetzt ein Rundschreiben aus an alle Einwohner, die noch nicht bei uns lesen.«

Lichtenwalde, Kreis Flöha

1100 Einwohner. Die Bücherei ist in der Schule stationiert. Auf der Tür zum Büchereiraum steht: Nähstube – Schulleitung – Volksbücherei. Auch die Mütterberatung findet hier statt. Neben dem viel zu kleinen Schrank – 500 Bücher, gestapelt, übereinander, hintereinander – im viel zu kleinen Raum steht die Säuglingswaage. Immer das gleiche Bild: kein Platz für Bücher. 3 Stunden wöchentlich ist Ausleihe. Es lesen: Hausfrauen, Schüler, Rentner, wenig Arbeiter, keine Bauern. Gelesen wird »Neuland unterm Pflug«, »Das siebte Kreuz«, Gorki, Fallada, aber leider auch »Abrechnung« (H. Holtz) und »Wolfszeit« (K. Türke) aus der unwahrscheinlich kitschigen Romanproduktion des Sachsenverlags.

Der Etat: 390 DM im Jahre reicht nicht aus, den Buchbestand der wachsenden Leserschaft entsprechend zu erhöhen. Besonders die Kinder (die Masse der Leser) haben darunter zu leiden. Der Fünfjahrplan für das Büchereiwesen sichert jeder Bücherei für das Jahr 1951 einen eigenen Bücherei-

raum zu. Der Finanzplan des Landes verbietet für das Jahr 1951 die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen. Zwei streiten sich. Welcher Dritte freut sich?

1951

[Ein französischer Student ...]

Ein französischer Student, dreiundzwanzigjährig, Teilnehmer am Festival, zeigte uns, im Gespräch, einen Packen zerschlissener Fotografien, von deutschen Soldaten an Franzosen begangene Verbrechen darstellend. Er sei, sagte er, nach Berlin gekommen, um zu sehen, was aus den Deutschen geworden, ob das, was gestern gewesen sei, morgen wieder sein könne ...

Tage später hörte ich von dem seltsamen Verhalten eines jungen Franzosen auf einer Tribüne während der großen Demonstration: Er habe, angesichts eines Bildes von Raymond Dén, getragen von deutschen Jugendlichen, einen Packen zerschlissener Fotografien aus der Tasche gezogen und langsam zerrissen.

1951

DAS VOLK IST IN BEWEGUNG

Die Preise steigen. Ein Minister sitzt über Stammrollen gebeugt. Manöver, Panzer über Äckern. Das Volk ist unruhig. Herbst.

Generaldirektor Z. sitzt in seinem Arbeitszimmer. Der Streik ist erklärt. 20 000 Arbeiter werden ab morgen nicht arbeiten. 1000 fertige Wagen, für den Export bestimmt, werden nicht verladen werden. Der Auftraggeber wird seinen Auftrag zurückziehen. Millionen Mark werden verlorengehen. Exportaufträge sind selten.

Er hat alles versucht. Er hat den Beschluß des Unternehmerverbandes mitgeteilt: Zuschlag 2 Pfennige pro Stunde für jeden Verheirateten, für jedes eheliche Kind. Sie haben auf 12 bestanden. Er hat ihnen vom Ernst der Stunde gesprochen, von der Notwendigkeit, einig zu sein angesichts der Gefahr. Sie haben geschwiegen. Zwei haben gelacht (laut!). Einer hat vom Krieg gesprochen, den sie (»der Arbeiter«) zahlen sollten, damit die Konzerne (»ihr« hat er gesagt) fett würden an ihm. Sie haben seine Zigarren geraucht. Entlassen darf er nicht, das verbietet die Landesverfassung.

Später, auf dem Nachhauseweg von einem Abend mit Bier und Gesprächen überraschte er vor einem Gebäuderest zwei Männer beim Plakatankleben. Er benachrichtigte einen Polizisten. Der Beamte begab sich im Laufschrift an den Tatort. Er folgte mit Abstand, keuchend. Die Täter zu stellen, war es zu spät. Nur das Plakat, ein Aufruf zum Kampf für den Frieden, konnte unschädlich gemacht werden.

Z. unterhielt sich noch mit dem Beamten. Er fand in ihm einen brauchbaren Menschen, höflich, bescheiden, mit den gleichen gesunden Ansichten, wie er selber sie vertrat. Auch er hielt die Lage für ernst. Gesetzwidrigkeiten, sagte er, wie

die eben vorgefallene, seien an der Tagesordnung. Die Täter, soweit sie gefaßt wurden, zeigten eine merkwürdig sichere Haltung.

Unser Dienst, hatte er, als sie sich trennten, gesagt, ist schwer, der Feind zu allem fähig.

Solange wir, hatte Z. ihm erwidert, Männer haben wie Sie ...

Sie waren als Freunde geschieden.

In der Nacht nahm Z. ein Schlafpulver.

Im Morgengrauen versammelten sich die Streikenden vor der Fabrik und blockierten die Eingänge. Mit ihnen kamen die ersten Streikbrecher, zwei, drei Dutzend Leute, Arbeiter wie sie. Sie schoben sich durch die Menge den Eingängen zu. Sie kamen nicht weit. Erkannt, wurden sie abgedrängt. Eine Weile standen sie, sich auf die Verfassung berufend, schimpfend vor der aufgebracht Menge. Da die Streikenden nachrückten, zogen sie ab.

Die Angestellten, in der Reihenfolge der Dienstjahre, K., der Dienstälteste, als erster, zögerten vor der atmenden Mauer. Die ersten warteten, bis der letzte am Ort war. Sie sprachen einander Mut zu, rückten die Krawatten, gingen, arrogant und verängstigt, zum Durchbruch vor. Einige Arbeiter grinsten. Keiner rührte sich vom Fleck. K., der versuchte, einen Arbeiter beiseite zu schieben, empfing einen Schlag auf den Unterarm. Er schrie: Körperverletzung! Die Angestellten zogen sich zurück. Sie beratschlagten, genügend entfernt von den Arbeitern, auf der Straße.

Die Beratung ergab: zur Polizei!

Als die arbeitswilligen Angestellten zusammen mit den »loyal gesinnten« Arbeitern wiederkamen, kamen sie in Begleitung der vierundzwanzig am Ort stationierten Polizisten. Die Mauer blieb geschlossen. Die Polizei drohte, die Waffen zu gebrauchen. Die Arbeiter schwiegen. Aber einen

Gummiknäppel, zum Schlag erhoben, hielten zehn Hände fest. Die Polizei, mit den Streikbrechern in ihrer Mitte, wurde umstellt. Nur für den Rückzug gaben die Arbeiter den Weg frei. Die Polizei erklärte den Streikbrechern, weitere Instruktionen abwarten zu müssen, und zog ab.

Einige Angestellte erreichten gegen Mittag an einer mehr abgelegenen Stelle über den Zaun das Fabrikgelände. K., dem Dienstältesten, platzte, als er über den Zaun stieg, ein Hosenträger. Sein Ersatzantrag wurde von der Direktion abgelehnt. Hosenträger seien Privatsache.

Abends, in einer Bierstube, lernte der Angestellte B. einen Arbeiter kennen. Sie sprachen auch über den Streik. — B. sagte: »Zwei Pfennige geben sie freiwillig, müssen es zwölf sein?« — Der Arbeiter: »Die Preise . . .« — »Zugegeben«, sagte B. und, weil es die Zeitungen schrieben: »aber der Bolschewismus. Wir müssen gerüstet sein. Das kostet.« — Der Arbeiter: »Unser Geld«. — B.: »Aber ihr schwimmt gegen den Strom.« — Der Arbeiter: »Wir sind auch ein Strom.«

Nach einer Pause sagte B.: »Wenn ich unabhängig wäre . . .« — »Wir haben doch, denk' ich, Demokratie?« sagte der Arbeiter. — »Aber ich habe Familie«, erwiderte B. und verabschiedete sich hastig. Ich hätte mich nicht mit einem Arbeiter einlassen sollen, dachte er.

Anderntags stand er auf, wie gewöhnlich, zog sich an, aß, nahm die Mappe, setzte den Hut auf, nahm den Hut wieder ab, legte die Mappe hin und blieb zu Hause.

Am zweiten Tag ist der Haufe der Streikbrecher kleiner. Sechs Arbeiter und ein Angestellter bleiben aus. Die Angestellten ergehen sich in einem langen Gespräch über den Fehlenden: er sei immer unzuverlässig gewesen, sein Bruder sei, hat einer gehört, Kommunist, er habe, in letzter Zeit, oft Äußerungen getan, die darauf schließen lassen, daß . . . Einer sagt, er habe nichts bemerkt. Er sei auch »so einer«, reden die

anderen auf ihn ein. Er sagt nichts mehr. Er wird morgen fehlen.

Im übrigen verläuft alles wie am Vortag.

Nach dem Frühstück hat der Generaldirektor einen Einfall: er wird zu den Arbeitern sprechen. Er hat ihr Verhalten bei den Verhandlungen nicht vergessen, das Schweigen, die Aufsässigkeit, den deutlichen Haß. Sie sind ihrer Sache sehr sicher, die Herren ... Aber letzten Endes sind es nur Arbeiter, und sie haben ihren Willen gehabt, vierundzwanzig Stunden lang, sie können zufrieden sein. Sie werden zufrieden sein. Zufriedenheit ist das Bankkonto der Armen ... Man muß sie nur richtig behandeln: Versprechungen ... Drohungen. Wer das Versprechen nicht glaubt, fürchtet die Drohung. Einen Keil in die Front!

Er hat mit der Streikleitung telefoniert. Die Herren sind nicht zu sprechen.

Er wird mit den Arbeitern sprechen.

Im roten Cadillac fährt er vor – der Wagen ist ein Geschenk amerikanischer Freunde.

Er redet.

Der Eindruck bleibt aus. Kaum einer achtet auf den redenden kleinen umfänglichen Herrn. Wozu hinhören? Was er sagt, wissen sie, ohne zu hören. Den Versprechungen nicht zu glauben, hat die Zeit sie gelehrt. Drohungen zu fürchten ist gefährlich unter dem Schatten der Aufrüstung. – Da redet einer. – Wer? – Ein kleiner Dicker ...

Einer ist hingerissen: der Redner. Alles ist wie einst: er Offizier, seinen Männern Mut einflößend vor der Schlacht. Er sagt: diejenigen unter Ihnen, die als Soldaten ...

Erst als mitten im Satz ein Stein die Windschutzscheibe durchschlägt, weiß er, daß er zum Feind spricht.

Rascher als er kam, läßt er sich wegfahren. In der Kurve sieht er, daß der Fahrer grinst. Er nimmt sich vor, den Mann zu entlassen. Aber dann bietet er ihm eine Zigarre an.

Dritter Tag. Anweisung der Streikleitung an alle Streikposten: Wer trotz aller Mahnungen zum Streikbrecher und damit zum Verräter an unserem Kampf werden will, darf nach den bestehenden Gesetzen nicht mit Gewalt am Betreten des Werkes gehindert werden ...

Wir werden sie auf Händen tragen ... Wir werden ihnen noch das Frühstück bringen, wenn's verlangt wird, den Herren Streikbrechern ...

Es wurde abgemacht, daß keiner gegen einen Streikbrecher »auch nur die Hand heben« solle. »Keiner hebt die Hand.«

Dabei blieb es. Die Streikbrecher wurden von den sie begleitenden Polizisten getrennt und auf die Straße gedrückt. Die Arbeiter hatten die Hände auf den Rücken. Die Polizei griff nicht ein. Die Streikbrecher waren mit Fingern zu zählen.

Zu allem fähig ... denkt der Generaldirektor, einsamer Zuschauer hinter dem Fenster seines Arbeitszimmers.

Er hat keine Nerven mehr, schläft schlecht. Er telefoniert um Hilfe. Er verschickt Fernschreiben, eines an einen Minister: Ich bitte Sie sehr, alles zu veranlassen, daß genügend Polizei ... Er erfährt, daß 250 Betriebe im Streik sind. Es ist wie ein Aussatz. Er erfährt aber auch, daß eben schon verhandelt wird. Die Gewerkschaften haben vernünftige Führer, die, wenn es bezahlt wird, für die Ordnung sind.

Die Preise steigen. Ein Minister sitzt über Stammrollen gebeugt. Das Volk ist in Bewegung.

1951

[Liest Du noch Karl May?]

... Liest Du noch Karl May? Gibt es in Reutlingen Bäume, auf die man klettern kann? Oder nur Kirchtürme, wo die Feuerwehr einen herunterholt, wenn man sie besteigt? Ich komme leider nicht mehr dazu, auf Bäume zu klettern, obwohl es auch hier welche gibt. Vielleicht hab ichs schon verlernt, und Du mußt es mir erst wieder beibringen. Kannst Du schon schwimmen?

Ich lebe hier an sich ganz gut. Natürlich muß ich viel arbeiten, und manchmal ist das Geld alle, aber es kommt auch immer wieder neues. Ich schreibe jede Woche einen »Klappentext«, das ist der Text auf der Innenseite des Schutzumschlags, für ein neues Buch des »Aufbau-Verlags« und einen »Waschzettel«, das ist eine Besprechungsunterlage für die Zeitungen. Dafür kriege ich das Buch geschenkt und dazu immer rund 100 Mark. Für einen anderen Verlag habe ich jetzt eine Übersetzung (eines Romans) verbessert – für 900 Mark. (Aber das Geld krieg ich erst noch.) Ab September habe ich einen Operettentext zu schreiben (dafür gibt es 4 Monate lang monatlich 3-400 Mark.) Nebenbei schreibe ich ein Schauspiel über ein Thema aus der Widerstandsbewegung gegen Hitler, ich werde Euch in Bälde einige Proben schicken ...

15. 8. 1952